Abonnementspreis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 9.—.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Insertionspreis
Die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Inserate:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh 9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Inserate sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 280. **Donnerstag** den 2. Juni 1892. **86. Jahrgang**

Politische Tagesschau.

* Leipzig, 2. Juni.

Also der Zar kommt doch, aber nicht nach Berlin, sondern nach Kiel; so wenigstens wird dem „Hamb. Corr." aus einer „sicheren" Berliner Quelle bestätigt. Nach dieser Quelle trifft der Zar am nächsten Dienstag Vormittags an Bord des „Polarstern" in Kiel ein, um daselbst den Tag als Gast des deutschen Kaisers zuzubringen und Nachts die Rückreise nach Kopenhagen anzutreten. Wann Kaiser Wilhelm in Kiel eintrifft, um seinen hohen Gast zu begrüßen, scheint die „sichere Quelle" noch nicht zu wissen; dafür aber weiß sie, warum der Zar nicht nach Berlin kommt und warum man dort sich entschlossen hat, mit einem Besuch in Kiel fürlieb zu nehmen:

„Nachdem der Zar den Wunsch eines Zusammentreffens mit Kaiser Wilhelm zu erkennen gegeben hatte, ist Kiel als Begegnungsort verabredet worden, da der diesmalige Aufenthalt der russischen Kaiserfamilie in Kopenhagen sehr kurz bemessen ist und auch die Rückreise nach Petersburg wie die Hinreise direct zur See stattfinden wird, und da andererseits in Berlin für die ersten Junitage bereits andere Dispositionen getroffen waren."

Ein Berliner Gewährsmann der „Köln. Ztg." weiß die Sache noch etwas genauer; er meldet:

„Sicherem Vernehmen nach hat der Zar schon vor Wochenfrist dem deutschen Kaiser seinen lebhaften Wunsch zu erkennen gegeben, aus Anlaß seiner jetzigen Anwesenheit in Kopenhagen mit Kaiser Wilhelm zusammenzutreffen. Anderweitige fürstliche Besuche und feste Festsetzungen haben die Zusammenkunft bisher hinausgeschoben. Jetzt ist vereinbart worden, daß der Zar am Morgen des Pfingstdienstags, den 7. Juni, auf dem „Polarstern" in Kiel eintreffen und dort den ganzen Tag mit dem deutschen Kaiser verbringen wird. In der Nacht zum 8. Juni findet die Rückfahrt nach Kopenhagen statt, wo der Zar noch einige Tage zu verbleiben gedenkt, um dann gemeinsam mit seiner Familie auf dem Seewege nach Petersburg zurückzukehren. Kaiser Wilhelm wird, nachdem die niederländischen Königinnen Potsdam verlassen haben werden, sich zunächst nach Oberglogau begeben, um dort am Sonnabend der Hochzeit des Fürsten Radolin mit der Gräfin Oppersdorff beizuwohnen, am 4. nach Potsdam zurückkehren und am 6. sich nach Kiel begeben."

Hiernach hat sich also ein Gegenbesuch des Zaren in Berlin schlechterdings nicht ermöglichen lassen. Vielleicht wäre das Unmögliche doch möglich gewesen, wenn der Zar das Bedürfniß gehabt hätte, mit Kaiser Wilhelm II. mehr und Wichtigeres als Höflichkeitsgrüße auszutauschen. Aber weil ein solches Bedürfniß nicht vorlag, hat Kaiser Wilhelm den Beweis liefern wollen, daß sein Wunsch nach einer Höflichkeitsbegegnung nicht minder lebhaft sei, als der des russischen Herrschers. So verzichtet er auf einen Besuch des Zaren in Berlin und übt ein Entgegenkommen, von dem man nur wünschen muß, daß der Zar und die russischen Politiker es völlig zu würdigen verstehen. Ob dieser Wunsch in Erfüllung geht, muß freilich dahin gestellt bleiben. Graf Caprivi wird, wie man uns meldet, den Kaiser nicht nach Kiel begleiten. Was sollte er auch dort, wo lediglich eine kleine russische Höflichkeit durch eine weit größere deutsche erwidert und ermöglicht wird?

Weil eine kaum noch erwartete Begegnung verwirklicht wird, scheint die geschäftige Phantasie eines sensationslüsternen Neuigkeitserfertigers auch eine andere für möglich zu halten: eine Begegnung nämlich zwischen dem Kaiser und dem Fürsten Bismarck. „Von gut unterrichteter Seite" geht nämlich der „Tägl. Rundsch." folgende Mittheilung zu:

„Die von verschiedenen Seiten seit längerer Zeit ins Werk gesetzten Bemühungen, die persönlichen Beziehungen des Fürsten Bismarck zu Sr. Majestät dem Kaiser angenehmer zu gestalten, scheinen nicht ohne Erfolg bleiben zu sollen. Es verlautet nämlich, daß bei irgend einer passenden Gelegenheit binnen Kurzem der Fürst Veranlassung nehmen werde, den Kaiser persönlich zu begrüßen. Hierbei wird ohne Zweifel die Möglichkeit geboten sein, Sr. Majestät die Ueberzeugung zu verschaffen, daß gewisse in- und ausländischen Blättern gegen den Kaiser und dessen Regierung erhobene Angriffe zu Unrecht auf Anregungen aus Friedrichsruh zurückgeführt worden sind."

Daß wir es mit Freuden begrüßen würden, wenn eine solche Begegnung stattfände, brauchen wir wohl nicht zu betonen. Aber wer besorgen, daß uns eine solche Freude nicht bereitet werden wird. Aus den Spalten der „Hamb. Nachr." hat wenigstens nichts herausgeklungen, was auf eine Sehnsucht des Altreichskanzlers, dem Kaiser sich zu nähern, schließen lassen könnte. Auch erscheint es uns verdächtig, daß die Meldung gerade in einem Augenblicke kommt, in dem der Kaiser zu einer Begegnung mit dem Zaren in Kiel sich rüstet. Nach dem, was früher geschehen ist, kann man nicht anzunehmen, daß Fürst Bismarck zu der Reise nach Kiel gerathen haben würde. Diese Reise schafft also schwerlich eine „passende Gelegenheit" zu einer Annäherung des Fürsten an den Kaiser.

Der Entschluß des königlich preußischen Hausministeriums, die Hoftheater in Hannover, Cassel und Wiesbaden als solche in einem nicht fernen Zeitpuncte zu beseitigen, hat nicht nur in den betroffenen Städten und Provinzen, deren Hauptstädte sie bilden, lebhaftes Bedauern hervorgerufen. Die Entschließung wird bekanntlich damit begründet, daß beim Heranwachsen der Söhne des Kaisers auf möglichste Einschränkung aller nicht unumgänglich nothwendigen Ausgaben Bedacht genommen werden müsse. Aus mehr als einem Grunde erscheinen aber die Aufwendungen für jene Theater „unumgänglich nothwendig", freilich nicht vom Standpunct des Hofmannes, wohl aber von dem des nationalen Politikers. Eine gewisse moralische Verpflichtung liegt selbst gegenüber dem preußischen Gesammtstaate vor, denn bei der nach den Annexionen von 1866 bewilligten Erhöhung der Civilliste wurde auf die für jene Hoftheater erwachsenden Ausgaben ausdrücklich hingewiesen. Seit dem Hintritt Kaiser Friedrichs ist bekanntlich die preußische Civilliste abermals erhöht worden. Wilhelm I. hatte mit seinen geringen Bezügen zwar nur für die Bedürfnisse eines directen Abkömmlings aufzukommen, aber dieser, Kronprinz Friedrich Wilhelm, war das Haupt einer zahlreichen Familie und insbesondere von Prinzen, die schon vor mehr als 20 Jahren älter waren, als heute der älteste Sohn des Kaisers. Eine sparsame Haushaltung ist, schon um des Beispiels willen, eines guten Eindrucks bei der Bevölkerung Preußens sicher, in diesem Falle und bei dieser Begründung dürfte aber eher das Gegentheil wachgerufen werden. Der preußische Staat hat in rühmlicher und kluger Weise — zum Unterschied beispielsweise von Bayern — den annectirten Provinzen nicht nur ihren künstlerischen Besitz belassen, sondern auch wiederholt hohe Kosten für Kunstanstalten in den Hauptstädten jener Landestheile nicht gescheut. Es fordert zu Vergleichen heraus, wenn die Civilliste jetzt so ganz anders verfährt. In der Provinz Hannover könnte sich überdies noch ein anderer Vergleich aufdrängen, ein schiefer, wie wir voraussschicken wollen, aber es giebt Begriffe und Verhältnisse, unter denen man auch verkehrten Urtheilen vorbeugen sollte. Der preußische Staat hat sich kürzlich ohne jede gesetzliche Nöthigung und nicht ohne Widerspruch von Seiten ausgezeichneter Patrioten des Welfenfonds entäußert, mithin auf Vermögensvortheile verzichtet, der preußische Hof sollte in derselben Provinz nicht das Gegentheil thun.

Der Chauvinismus der Magyaren treibt gegenwärtig im ungarischen Abgeordnetenhause wieder seltsame Blüthen. Einige ausländische Blätter, insbesondere die „Hamburger Nachrichten", hatten das Capitalverbrechen begangen, in ihren Spalten nur von einer österreichischen und nicht von einer österreichisch-ungarischen Monarchie zu reden, und das hat den nationalen Heißspornen in Pest Anlaß gegeben, diese Angelegenheit als eine große Staatsaction zu behandeln und sogar einen gegen die eigene Regierung, die sich maßvoll und correct verhielt, gerichteten Beschluß herbeizuführen, der zur Folge hat, daß diese an und für sich so belanglose Frage noch weiter aufgebauscht wird. Der Telegraph meldet über die betreffende Verhandlung am gestrigen Tage Folgendes:

Pest, 1. Juni. Abgeordnetenhaus. Auf eine Interpellation des Abgeordneten Polonyi antwortete der Ministerpräsident Graf Szapary, die von ausländischen Blättern, insbesondere von den „Hamburger Nachrichten" gebrauchte irrige Bezeichnung „Oesterreichische Monarchie" anstatt „Oesterreichisch-Ungarische Monarchie" sei nicht böswillig, sondern aus Unkenntniß der Dinge erfolgt, was aus einem Schreiben des Redacteurs der „Hamburger Nachrichten" an ihn hervorgehe. Zwangsmaßregeln, wie die Entziehung des Postdebits, würden nicht zum Ziele führen. Es handle sich nicht darum, das Blatt zu maßregeln, sondern den Gebrauch einer correcten Bezeichnung herbeizuführen. Der Redacteur der „Nachrichten" habe durch eine geeignete Veröffentlichkeit auf die Unrichtigkeit der Bezeichnung aufmerksam gemacht, aus eigenem Antriebe erklärt, fortan die correcte Bezeichnung gebrauchen zu wollen. Polonyi erklärte, die Antwort nicht zur Kenntniß zu nehmen. Auf eine weitere Bemerkung Polonyi's erklärte Graf Szapary, er habe die Vertreter der auswärtigen Mächte direct eingeladen, an der Feier des Krönungsjubiläums theilzunehmen. Die äußerste Linke verlangte namentliche Abstimmung darüber, ob die Antwort des Ministerpräsidenten auf die Tagesordnung zu setzen sei. Der Präsident erklärte, gemäß der Hausordnung sei hier nur eine einfache Abstimmung am Platze. Es entspann sich über die Bestimmungen der Hausordnung eine stürmische Debatte. Abgeordneter Hegedüs beantragte die Vornahme einer namentlichen Abstimmung, wenngleich sich über die bezüglichen Bestimmungen der Hausordnung streiten lasse. Bei der namentlichen Abstimmung wurde die Kenntnißnahme der Antwort mit 104 gegen 95 Stimmen abgelehnt, die Debatte über die Antwort wird deshalb in einer der nächsten Sitzungen eröffnet werden.

Zu den Unbegreiflichkeiten der französischen Republik gehört die Nachsichtigkeit und die Duldung, welche die Regierungsorgane dem in der letzteren Zeit immer frecher werdenden Treiben der Anarchisten entgegenbringen. Man sollte meinen, die Ereignisse der letzten Zeit hätten darüber jeden Zweifel beseitigen müssen, daß Zurückhaltung und Schonung gegenüber den auf Diebstahl und Mord ausgehenden Dynamitbelden nicht angebracht sind, indessen es geschieht in Frankreich nicht nur nichts Durchgreifendes gegen die Anarchisten, sondern man läßt sie ruhig gewähren. In einer der letzten Sitzungen der französischen Deputirtenkammer forderte bekanntlich der Abgeordnete Déprez den Justizminister auf, die Redner gerichtlich zu verfolgen, welche in der letzten Anarchistenversammlung Diebstahl und Verbrechen verherrlicht hätten. Der Minister erwiderte, eine Untersuchung sei eingeleitet, jedoch besitze die Regierung in den gegenwärtigen Gesetzen keine genügende Handhabe, um die Urheber der in der jüngsten anarchistischen Versammlung durch das Wort begangenen Vergehen vorläufig zu verhaften. Nach den in den Pariser Blättern vorliegenden Berichten über diese anarchistische Versammlung ist es darin allerdings toller als je zugegangen. Die Versammlung erklärte sich für durchaus solidarisch mit Ravachol. So äußerte der „Genosse" Couthiers: „Wir decken uns mit der „Schande" Ravachol's; wir nehmen für uns selbst in vollem Maße die Handlungen in Anspruch, deren man ihn anklagt." Ein anderer Anarchist begeisterte sich für die Verbrechen des Anarchisten Pini, in Bezug auf den er bemerkte:

„Ja, Pini hat gestohlen; er hat mittelst Einbruchs gestohlen; er hatte Recht. Es mag tortel Polizeispitzel, wie man nur immer will, in diesem Saale geben, sie werden mich doch nicht am Reden verhindern. Ich mache mich zum agent provocateur und erkläre: Wenn ihr Geld braucht, so nehmt es; wenn ihr, um es zu erhalten, morden müßt, so tödtet."

Zur Abwechselung wurde dann von den Anarchisten das Lied zur Verherrlichung des Dynamits angestimmt: „Dans Dynamite, que l'on danse vite. Dansons et chantons, Dynamitons". Und diese öffentliche Aufforderung, mit Dynamit vorzugehen, soll, wie der Justizminister ausdrücklich in der Deputirtenkammer erklärte, nach der bestehenden Gesetzgebung straflos sein! Die Anarchisten werden sicherlich nicht unterlassen, von diesem Freibriefe, die tollste Agitation zu inferniren, den ausgiebigsten Gebrauch zu machen. Ehe das neue Gesetz zu Stande kommt, werden sie jedenfalls noch oft genug Gelegenheit finden, im Sinne dieses Freibriefes zu wirken.

Wir haben schon gemeldet, daß Gladstone am Montag den Wahlfeldzug der liberalen Partei eröffnet hat. Nach dem jetzt vorliegenden ausführlichen Mittheilungen enttäuscht seine Rede trotz ihrer Reichhaltigkeit an Vorschlägen, Ideen und ihrer glänzend durchgeführten Angriffe auf die Politik des conservativen Ministeriums. Die bestechenden Einzelheiten der Rede Gladstone's verhüllen nicht die Lücke in seinem Programm: der Führer der liberalen Partei hat sich über die in Aussicht gestellte und im Interesse der Partei selbst gelegene Neugestaltung der irischen Home-Rule-Frage gründlich ausgeschwiegen. Ohne ein klares und entschiedenes Programm in Bezug auf diese Frage aber wird es Gladstone nicht gelingen, die Massen der Wähler auf seine Seite zu bringen, zumal er auch in der socialen Frage ein unerfreuliches Schauspiel des Schwankens darbietet. Der „Voss. Ztg." wird über die Rede Gladstone's aus London telegraphisch Folgendes gemeldet:

„Gladstone hielt in einer Versammlung des „Verbandes der liberalen und radicalen Vereine Londons" in der Memorial Hall die erwartete große, politische Rede, welche indessen die in Aussicht gestellten Aufschlüsse über den künftigen Homerulesplan nicht brachte; gleichwohl darf die Rede als der erste Schuß der liberalen Partei in dem nahe bevorstehenden Wahlkampfe betrachtet werden. Zunächst berührte Gladstone die Fragen der Verwaltung Londons. Zur Erzielung der gewünschten Reformen in der Verwaltung der Hauptstadt müsse dem Siege der Fortschrittspartei bei den jüngsten Grafschaftsrathswahlen ein ähnlicher Erfolg bei den bevorstehenden Parlamentswahlen in London folgen. Gladstone betonte die Nothwendigkeit einer Neugestaltung der Wählereinschreibung und befürwortete eine einheitliche Verwaltung Londons durch die Beseitigung des gegenwärtigen Dualismus im Londoner Grafschaftsrath und in der Corporation der City; der Grafschaftsrath müßte ausgedehntere Machtvollkommenheiten mit Einschluß der Aufsicht über die Polizei erhalten. Zur socialen Frage übergehend, erklärte Gladstone, er sei jetzt, nachdem er die Anschauungen des Londoner Gewerkvereinsrathes über die Frage des Achtstundentages kennen gelernt habe, in der Lage, mit demselben über dieses Thema in Besprechung zu treten. Der Achtstundentag könnte gewissermaßen sehr wohl für die Angestellten der öffentlichen Körperschaften eingeführt werden, das Parlament wäre befugt, zu verhindern, daß diese Körperschaften ihr Personal zu langstündiger Arbeitszeit anhalten. Den Schluß der Rede Gladstone's bildete die Erörterung der irischen Frage. Nach einem Hinweis auf Lord Salisbury's Auslassungen über Ulster nannte Gladstone den Premierminister und die übrigen Führer der Regierung, welche sich mit Salisbury in der Aufreizung Ulster's zum Aufstande verbunden haben, politische Brandstifter. Hätte ein irischer Volksführer öffentliche ähnliche Ansichten von seinem Standpuncte aus ausgesprochen, würde er von Lord Salisbury's Richtern in Irland unfehlbar die härteste Strafe, die zu verhängen in deren Macht stehe, erhalten haben. Schließlich betonte Gladstone in derselben Weise die dringende Nothwendigkeit einer Autonomie in Irland, ehe andere Neugestaltungen in Angriff genommen werden könnten. Nur durch die schleunige Lösung dieser Frage, welche das Reich betreffe, könnten die örtlichen Fragen gelöst werden."

Deutsches Reich.

Ω Berlin, 1. Juni. Die Erörterungen über das Verhalten des Centrums bei dem Tode Forckenbeck's dauern fort, und wenn in der That die „Freisinnigen" eine Lehre aus dem „kirchenpolitischen Racheakt" — so bezeichnet es Herr Eugen Richter — des Grafen Ballestrem und des Freiherrn v. Heereman ziehen wollten, so müßte für die Zukunft ein freisinnig-ultramontanes Cartel unmöglich geworden sein. Wir werden sehen, ob bei der nächsten Präsidentenwahl des Reichstags die Freisinnigen consequent bleiben werden. Dann ist eben ein weiterer Mißbrauch der amtlichen parlamentarischen Stellung zu ultramontanen Demonstrationszwecken fürderhin ausgeschlossen. Von nationalliberaler wie von freiconservativer Seite ist es nicht einen Augenblick verkannt worden, daß die ultramontane Partei undeutsch und unpatriotisch, daß die Existenz des Centrums als einer politischen Partei durchaus ungerechtfertigt ist. Das Bekenntniß zum Katholicismus hat damit gar nichts zu thun. Dieser hindert Niemand, sein

Feuilleton.

Verkommen und verloren.

Criminal-Novellette von Amanda Klock.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Mit diesen, von einem tiefen Kratzfuß begleiteten Worten stellte sich der neue Belastungszeuge der Versammlung vor.

Wir haben jetzt Gelegenheit zu bemerken, daß Herr Paradies sich in Frack, weiße Halsbinde und weiße Weste geworfen hat, gleichsam wie wenn er zu einer Hochzeit geladen wäre.

„Ihr Name?"

Abraham Jakob Isidor Paradies, ehelich geborner Sohn meines Herrn Vaters Isaak Benjamin Pa —"

„Genug", herrschte der Präsident.

„Paradies, wollt' ich sagen nur noch ganz unterthänigst; eingegangen zum Gotte Israels schon im Jahre — nach christlicher Zeitrechnung eintausendachthundert und vierzig, nach mosaischer —"

„Schweigen Sie!"

„Ganz zu Befehl!" Paradies verbeugte sich wieder.

„Wie alt sind Sie?"

„Werd' ich doch am zehnten November, wo is geboren der große Herr Hofrath von Schiller, dreiundvierzig Jahre!"

„Sind Sie mit dem Angeklagten verwandt, verschwägert oder verschwiestert?"

Der Zeuge legte bei dieser Zumuthung die große, unmäßig beringte Hand auf die eingesunkene Brust und schleuderte aus seinen kleinen, listigen Augen einen indignirten Blick über die Richter.

„Soll mirr behüten der Gott meiner Väter, daß ich mich bin verwandt mit solchem Geschepf, mit solchem elenden, schlechten, wirdt' ich mir graulen doch vor mirr selber.

Se haben's nich wissen kennen, mein hoher Herr, darum will ich Se nich nachtragen die erniedrigende Beleidigung, obgleich ich sonst bin ein sehr stolzer Mann."

Ohne Herrn Paradies zu erklären, daß diese formelle Frage jedem Zeugen vorgelegt wird, inquirirte der Präsident weiter:

„Was für ein Gewerbe oder Geschäft betreiben Sie?"

„Hechster Gerichtshof, wenn ich das soll auseinandersetzen, muß ich schon ausgreifen ein wenig weiter."

„Lassen Sie das!"

„Noch ich doch Geschäfte mit de gesammte Kenige und Kaiser von der ganzen Welt, und wenn wir hier hätten in Posen en Hoflager und 'ne Kenigin dran, wörd' sie auch tragen die Steiner von mir im allerhechsten Chignon."

„Heben Sie die rechte Hand in die Höhe und sprechen Sie mir folgende Worte nach."

Der Zeuge sprach die Eidesformel mit vielem Pathos, den Arm so weit wie möglich in die Luft streckend, um auch den Zuschauern auf der letzten Bank den Anblick seiner zahllosen Ringe zu gönnen.

Kaum war der Schwur beendet, als er seinen unterbrochenen Satz wieder aufnahm.

„Neulich hat von mir gekauft die Frau Firstin Durchlaucht, wo is hier zum Besuch bei seiner Exellenz dem Herrn General — und am andern Tage hat se mir die Ehre angethan, vorbeizufahren vierspännig mit Vorreiter dicht an mainem Schaufenster!"

„Ich fordere Sie hiermit auf", sagte der Vorsitzende mit strenger Stimme, „nur auf meine Fragen zu antworten."

„Ganz in Hochachtung, Herr Präsident! Se werden auch bemerken, daß ich nich mauschle, sondern meine Aussagen mache in rainem, fließendem Daitsch, obgleich ich bin geboren und gezogen in Krakau von daitsche Eltern. Hat doch schon gesagt der selige Tate, als ich noch war en kleiner Jung in der Heh' —" er streckte seine Hand einen Fuß über der Erde aus — „Abrahamche, sagt er, was sprichst Du schoen Deine Muttersprache, man meint singen zu heren die Propheten hinterm Himmel — hat er gesagt."

„Wie kam Frau Mathilde Schaller in ihr Haus?"

„Gott der Gerechte, Herr Präsidentche, woran erinnern Se mir — War es doch ne trübe Stunde, als ich hintreng die Annonce ins Blatt. En taiftisches Fieber hat geschlaudert das Rebecchi, was gar mein braunes Weib, aufs Krankenlager, und braucht ich deshalb ne dicht'ge Person, wo mir vorstehen konnte vor Alles. Da kam se an, de Frau Schaller, und weil se hat ein freundliches Gesicht, dacht ich, die nimmst de, vor die wird sich das Rosalche und das Isidorche und das ganz kleine Benjaminche, was sind meine Kinder, gewiß nich graulen. Gott, und wie hatse verstanden sich einzufressen und beklibber zu machen bei die drei Würmer —".

Er trocknete sich scheinbar die Augen.

„Denselben Tag wo mein gutes Weib gelegen is auf'm Leichenbrett in die munklige faichte Kammer, haben die Kinderchen — schreene Kinderchen versichere ich Sie — schon gesagt zu der Frau Schaller: Memme!"

Unterdrücktes spöttisches Lachen im Auditorium begleitete seine letzten Worte.

„Kannten Sie den Angeklagten schon vor dem Tage des Attentats? Fassen Sie jedoch Ihre Rede in möglichste Kürze zusammen."

„Leider hab ich Gelegenheit gehabt, seine Bekanntschaft schon früher zu machen, hat er mir doch bedroht, wenn ich herausgetreten aus der Thür von meinem eigenen schuldenfreien Haus, wenigstens zehnmahl mit'n fürchterlichen Knippel.

„Jud" hat'r geschrien, wenn Du mir nich gibst raus die Mathilde, wo doch is main, nehm ich'n langes Messer und schlitz Dir auf das Laib von oben bis unten." Darum halt ich es für meine Pflicht, hoher Gerichtshof, Se darauf aufmerksam zumachen in Ihrem eignen Nutzen, daß is der Angeklagte ein sehr gefährliches Subject."

„Was war denn das für ein Knittel, mit dem er sie bedrohte?" fragte der Staatsanwalt.

„Es muß gewesen sein ein sehr dicker, denn sehen hat er mir'n nich lassen, wahrscheinlich hat er'n versteckt gehabt unterm Rock."

„Mit was für einem war er gewöhnlich bekleidet?"

Diese Frage frappirte Paradies augenscheinlich — aber er wußte sich rasch zu fassen.

„Soll mer doch verschlingen en feierspeiender Berg auf'm Fleck, wenn ich mirr noch kann besinnen auf solche nichtige Dinge."

„Trug er das Messer in der Hand, mit dem er Sie bedrohte, so daß es Ihnen gleich in die Augen fiel?"

„Herr Oberstaatsanwalt, Se verkennen den Herrn Korn. Einer wo mer will ermorden, wird mer schwerlich zeigen vorher das Messer, muß er doch denken, ich pack ihn und reiß es ihm aus der Hand!"

Ein verstohlenes Lächeln huschte über die Züge der ernsten Richter; man schien allgemein in dem Muth des kleinen Juden bedenkliche Zweifel zu setzen.

„Herr Präsident", rief der Angeklagte erregt, „es ist doch ersichtlich, daß der Zeuge die Unwahrheit spricht. Wer mich kennt, wird mir bezeugen, daß ich immer nur eine anliegende Jägerjoppe trug, wo sollt ich denn da einen Stock oder ein langes Messer, wie der Zeuge es beschreibt, verborgen haben?"

Wie eine fauchende Katze fuhr Paradies herum, sein Gesicht dem Sprecher zuwendend.

„Herr Angeklagter", schrie er wüthend, „Se kosen so klug, aber ich muß Se bitten in aller Freundlichkeit, sich zu menschieren. Wollen Se mer vielleicht machen meineidig? Se haben überhaupt nich mitzureden, Se haben zu halten den Mund!

Aber es is der bloße Neid, weil das Mathildche — wollt ich sagen de Frau Schaller, nischt mehr will von Se wissen, und weil Se nu missen brummen."

„Schweigen Sie!" rief der Präsident aufgebracht. „Sie haben den Angeklagten nicht anzusprechen, sondern nur auf meine Fragen zu antworten. Wenn das noch einmal vorkommt, werde ich Sie in Strafe nehmen."

„Was sagte er sonst noch bei derartigen Rencontres zu Ihnen?"

„Einmal nannt' er mich einen gemainen Juden, das andre Mal 'neu verfluchten Juden, zuletzt hat er sogar gesagt Judenhund, was is 'ne Abscheilichkeit, denn wir Christen sind doch das vornehmste Volk auf Erden, und sind doch alle Kristen nichts weiter wie umgekippte Juden.

Ich muß verhungern, hat er geschrien, weil ich nich mag arbeiten ohne de Mathilde, weil ich nich leben kann ohne sie, gib se mir wieder, oder ich häng' Dir auf an Deine eigne Hausenthür verkehrt! Dabei hat er mirr geballert mit die großen Fäuste auf den Schädel, daß es gedröhnt hat bis in